

Niklas Luhmanns Theorie der Religion

Leif H. Seibert

Niklas Luhmanns Theorie der Religion

Ein interdisziplinärer Beitrag
zum Verstehen kultureller Systeme

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH, 99734 Nordhausen 2004
ISBN 3-88309-190-1

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
1.1. Zielsetzung.....	7
1.2. Aufbau	7
1.3. Niklas Luhmann	9
2. Ideengeschichtliches zur Systemtheorie	11
2.1. Was ist ein System?	11
2.2. Was ist Selbstorganisation?	12
2.3. Was ist Systemtheorie?.....	13
2.3.1. Allgemeine Systemtheorie.....	15
2.3.2. Strukturell-funktionale Systemtheorie.....	17
2.3.3. Das Autopoiesis-Konzept	18
3. Niklas Luhmanns Systemtheorie	23
3.1. Anspruch.....	23
3.2. Grundbegriffe	26
3.2.1. Komplexität	26
3.2.2. System und Umwelt.....	28
3.2.3. Autopoiesis	30
3.2.4. Sinn.....	34
3.3. Soziale Systeme	38
3.3.1. Interaktion.....	40
3.3.2. Organisation.....	42
3.3.3. Gesellschaft	44
3.3.3.1. Kommunikation	48
3.3.3.1.1. Selektionen	49
3.3.3.1.2. Medien	53
3.3.3.2. Differenzierung.....	59
3.3.3.2.1. Formen.....	61
3.3.3.2.2. Funktionssysteme	64
3.3.3.3. Evolution	67
3.3.3.3.1. Mechanismen.....	69
3.3.3.3.2. Epochen	73
3.4. Der blinde Fleck	82

4. Niklas Luhmanns Religionstheorie	89
4.1. Anspruch.....	89
4.2. Das Bezugsproblem.....	91
4.3. Das religiöse System	94
4.3.1. Religiöse Kommunikation.....	95
4.3.1.1. Code (Immanenz und Transzendenz)	97
4.3.1.2. Programm (Offenbarung, heilige Schrift, Dogmatik).....	101
4.3.1.3. Medium (Glaube)	103
4.3.1.4. Die Kontingenzformel (Gott)	106
4.3.2. Religiöse Differenzierung.....	110
4.3.2.1. Ausdifferenzierung	113
4.3.2.2. Systembeziehungen	116
4.3.3. Religiöse Evolution	124
4.3.3.1. Primitive Religion.....	126
4.3.3.2. Hochreligion	128
4.3.3.3. Säkularisierung	130
4.4. Religiöse Organisationen.....	135
4.5. Selbstbeschreibung	137
5. Probleme und Kontroversen.....	140
5.1. Vorbemerkung.....	140
5.2. Theorie und Praxis.....	141
5.3. Kritik.....	144
5.3.1. Verstehen und Erklären	145
5.3.2. Luhmann und die Biologie	146
5.3.3. Luhmann und die Logik.....	150
5.3.4. Luhmanns Paradoxien	155
5.3.5. Luhmanns Religion.....	159
5.3.5.1. Kommunikation	163
5.3.5.2. Differenzierung.....	167
5.3.5.3. Evolution	169
6. Schluß	173
7. Literaturangaben.....	176
7.1. Ausgewählte Werke Luhmanns.....	176
7.2. Ausgewählte Sekundärliteratur.....	178
8. Abbildungsverzeichnis	183

1. Einleitung

1.1. Zielsetzung

Gegenstand dieses Buchs ist Niklas Luhmanns systemtheoretische Analyse der Religion in der Gesellschaft. Die folgende Darstellung soll zunächst die Methode des Bielefelder Soziologen transparent machen, um vor diesem Hintergrund die Religionstheorie Luhmanns zu skizzieren und zu überprüfen.

Es wird gezeigt werden, daß Luhmann im Rahmen seiner Systemtheorie mit der abendländischen Tradition bricht, indem er den Subjektbegriff zugunsten des Begriffs des selbstreferentiellen Systems verwirft; der Bielefelder Soziologe geht von der Existenz sich selbst organisierender Sozialsysteme aus, deren Entwicklung er in Analogie zur biologischen Evolution zu beschreiben versucht. Auf der Grundlage der Begriffe System und Umwelt soll die gesellschaftliche Transformation in der Geschichte als ein Prozeß der kontinuierlichen Ausdifferenzierung erklärt werden. In diesem Denkmodell sind bspw. die Sinngefüge Politik, Wirtschaft und Religion in diesem Prozeß entstandene Subsysteme der Gesellschaft, die in einer problematischen Ur-Gesellschaft noch eine untrennbare Einheit gebildet hatten.

Im Anschluß daran werden wir sehen, daß Niklas Luhmann ein welteinheitliches Religionssystem annimmt, dessen Identität in einer gesellschaftlichen Funktion begründet ist. Der Beitrag der Religion zu einer stabilen Gesellschaft liegt demzufolge in einer besonderen Art der Kommunikation, durch die die Religion den Sinnhorizont der Gesellschaft abschließt, indem sie Kommunikation über einen imaginären Gegenbereich der Realität gestattet, für den andere Sozialsysteme blind sind. In diesem Sinne stellt die Religion der Immanenz die Transzendenz gegenüber, um so die Welt zu vervollständigen.

Außerdem sollen Unstimmigkeiten und Brüche in der Religionstheorie Luhmanns aufgezeigt werden; hauptsächlich richtet sich die Kritik gegen einen paradoxen Prozeß, in dem die sozialen Systeme gewissermaßen zur Vernunft kommen sollen.

1.2. Aufbau

Wir werden mit einer kurzen Biographie Niklas Luhmanns beginnen. Anschließend soll ein Umriß dessen, was gegenwärtig unter Systemtheorie zu verstehen ist, einen Einstieg in die Materie ermöglichen: Die

Begriffe ‚System‘ und ‚Selbstorganisation‘ werden kurz angerissen werden, es folgen Skizzen einiger Theorien, die das Verständnis der Luhmannschen Gedanken erleichtern sollen.

Danach werden wir zunächst die systemtheoretische Methode im Hinblick auf die Gesellschaftstheorie behandeln, um uns dann mit Luhmanns Religionstheorie zu beschäftigen. Im Rahmen dessen sollen die grundlegenden Gedanken Luhmanns präsentiert werden, d.h. wir verfahren zunächst deskriptiv und unkritisch.

Vor diesem Hintergrund wird es uns möglich sein, einige ausgewählte Kritikpunkte zu präsentieren und so die Richtigkeit der Religionstheorie Luhmanns zu thematisieren. Abschließend wollen wir vor allem fragen, was diese Betrachtungen für die systemtheoretische Analyse der Religion bedeuten.

Die Gliederung dieses Texts folgt weitgehend einem der Theorie sozialer Systeme inhärenten Schema, demzufolge sich drei Subtheorien unterscheiden lassen: Wir werden und im Folgenden an diesen drei Theoriesträngen Kommunikations-, Differenzierungs- und Evolutionstheorie orientieren. Allerdings müssen wir festhalten, daß die Teiltheorien nicht für sich genommen plausibel sind, sondern erst zusammengenommen ein adäquates Bild des Luhmannschen Denkmodells vermitteln: Kommunikation, Differenzierung und Evolution verweisen rekursiv aufeinander, was den Zugang zur Lektüre der Texte Luhmanns erheblich erschwert; die Theoriearchitektur widersetzt sich im Prinzip einer linearen Darstellungsweise, was enorme Arrangierprobleme mit sich bringt, wenn die Aussagen Luhmanns nacheinander dargestellt werden sollen. In diesem Zusammenhang muß daher darauf hingewiesen werden, daß der Aufbau der vorliegenden Arbeit nur eine von verschiedenen Möglichkeiten ist, dem genannten Problem gerecht zu werden.¹

¹ Schon Niklas Luhmann weist auf diese Problematik hin, er hat sich jedoch für eine andere Präsentationsweise entschieden. Luhmann erklärt in diesem Zusammenhang, daß die Theorieanlage „eher einem Labyrinth als einer Schnellstraße“ (SY, 14) gleiche.

1.3. Niklas Luhmann

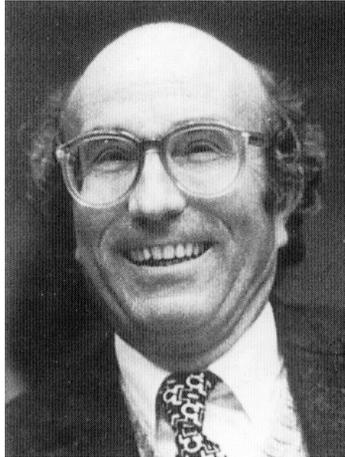


Abbildung 1

Niklas Luhmann wurde am 8. Dezember 1927 in Lüneburg geboren; sein Vater war Brauereibesitzer, seine Mutter stammte aus einer Schweizer Hoteliersfamilie. Aufgewachsen ist Niklas Luhmann als ältester von drei Brüdern in einer kleinstädtischen Umgebung. Schon während seiner Schulzeit zeichnete er sich durch außergewöhnliche Leistungen aus.

Als Fünfzehnjähriger wurde Luhmann zum Militär eingezogen, um als Luftwaffenhelfer zu arbeiten; 1945 geriet er in eine kurze amerikanische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Freilassung belegte er einen Übergangskurs, um ab 1946 Rechtswissenschaften in Freiburg studieren zu können. Nach Abschluß seiner Ausbildung und nach Ende seiner Referendarzeit arbeitete Niklas Luhmann zunächst als Verwaltungsbeamter am Oberlandesgericht Lüneburgs, später dann als Landtagsreferent im niedersächsischen Kultusministerium. 1960 heiratete er Ursula von Walter.

Etwa zur gleichen Zeit sollte Niklas Luhmann im Rahmen seiner Tätigkeit im Kultusministerium interessierte Verwaltungsbeamte für ein Harvardstipendium suchen; er bewarb sich selbst und wurde beurlaubt, um zwei Jahre lang unter Talcott Parsons zu studieren.

Danach arbeitete Luhmann bis 1965 am Forschungsinstitut der Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer; er veröffentlichte 1964 sein erstes Buch mit dem Titel *FUNKTIONEN UND FOLGEN FORMALER ORGANISATION*. Nach einem Vortrag in Dortmund wurde er von Helmut

Schelsky als Abteilungsleiter an die dortige Sozialforschungsstelle geholt. Schelskys Argument war wohl, daß Niklas Luhmann „nicht als unpromovierter Oberregierungsrat in die Geschichte eingehen“² dürfe. 1966 wurden dann Luhmanns Buch sowie der Band RECHT UND AUTOMATION IN DER ÖFFENTLICHEN VERWALTUNG als Dissertation und Habilitation an der Universität Münster anerkannt. Unter dem Titel SOZIOLOGISCHE AUFKLÄRUNG hielt Luhmann ein Jahr später seine Antrittsvorlesung in Münster.

1968 wurde Niklas Luhmann Professor für Soziologie an der neugegründeten Reformuniversität Bielefeld. Populär wurden seine Ansichten erstmals im Zuge der aufsehenerregenden Debatte mit Jürgen Habermas, die 1971 die Veröffentlichung des Buchs THEORIE DER GESELLSCHAFT ODER SOZIALTECHNOLOGIE – WAS LEISTET DIE SYSTEMFORSCHUNG? nach sich zog. 1977 wohnte Niklas Luhmann mit seinen drei Kindern in Oerlinghausen bei Bielefeld, als seine Frau Ursula starb.

Sein Hauptwerk SOZIALE SYSTEME – GRUNDRIß EINER ALLGEMEINEN THEORIE veröffentlichte Niklas Luhmann 1984, vier Jahre später erhielt er den Hegel-Preis der Stadt Stuttgart. Zum Ende des Wintersemesters 1992/93 wurde Luhmann emeritiert; seine Abschiedsvorlesung hielt er am 9. Februar 1993. Am 7. November 1998 erlag Niklas Luhmann nach langer Krankheit seinem Krebsleiden und wurde dann auf dem Friedhof seines damaligen Wohnorts Oerlinghausen beigesetzt.

Niklas Luhmanns Lebenswerk beläuft sich auf knapp 80 Bücher (von denen allerdings viele erst nach seinem Tod veröffentlicht worden sind) und ca. 380 Aufsätze.³

² Horster, D.: NIKLAS LUHMANN, S. 37.

³ Vgl. ebd., S. 25ff und S. 199f; Reese-Schäfer, W.: LUHMANN ZUR EINFÜHRUNG, S. 202f.

2. Ideengeschichtliches zur Systemtheorie

2.1. Was ist ein System?

Der Begriff des Systems (griechisch ‚systema‘ = das ‚Zusammengesetzte‘) erscheint zuerst in der antiken Literatur:

„Für den philosophischen Gebrauch besonders relevant ist die Verwendung in der Medizin, im <Corpus Hippocratum> oder bei GALEN (z.B. S. [System] von Pulsschlägen), in der Musiktheorie als S. [System] von Intervallen, als Tonskala, sowie in der Literaturtheorie im Sinne von <Komposition>. Für die vorsokratische Philosophie ist der Begriff nur doxographisch, d.h. aus sehr viel späterer Zeit, belegt. Die erste philosophische Verwendung [...] findet sich in PLATONS <Philebos>.“⁴

Spricht man von einem System, so meint man eine Anordnung von mehreren Teilen zu einem geordneten Ganzen. Der Systemgedanke kann auf unterschiedlichste Arten von Objekten angewandt werden, die Art oder Natur der Elemente des jeweiligen Systems ist dabei zunächst unwichtig: So mag es z.B. physikalische, mathematische, aber auch sprachliche Systeme geben.

Kant etwa definiert den Begriff folgendermaßen:

„Ich verstehe aber unter einem Systeme die Einheit der mannigfaltigen Erkenntnisse unter einer Idee.“⁵

Betrachtet man eine komplexe Einheit als System, so lassen sich nicht mehr nur die Elemente des Systems als solche untersuchen; im Vordergrund steht nun vielmehr eine Auseinandersetzung mit den Relationen der Elemente untereinander, gegebenenfalls auch eine Betrachtung der Wechselwirkung zwischen dem System und seiner Umwelt:

„’System’ ist the concept that refers both to a complex of interdependencies between parts, components, and processes that involves discernible regularities of relationship, and to a similar type of interdependency between such a complex and its surrounding environment. System, in this sense, is therefore the concept around which all

⁴ Strub, Ch.: SYSTEM in Eisler, R. (Hrsg.): HISTORISCHES WÖRTERBUCH DER PHILOSOPHIE (Band 10), Spalte 824.

⁵ Kant, I.: KRITIK DER REINEN VERNUNFT, S. 860 (A 832/B 860).

sophisticated theory in the conceptually generalizing disciplines must be organized. This is because any regularity of relationship can be more adequately understood if the whole complex of multiple interdependencies of which it forms a part is taken into account.”⁶

Im allgemeinen ist strittig, ob es real existierende Systeme gibt, oder ob ein System nur die Konstruktion einer wissenschaftlichen Intelligenz ist und folglich bloß regulative Gültigkeit hat.

2.2. Was ist Selbstorganisation?

Ein System, dessen Struktur „nicht auf äußere Ursachen zurückzuführen ist, sondern auf das dynamische Zusammenwirken der Elemente des Systems selbst“⁷, bezeichnen wir als selbstorganisierendes System. Anders ausgedrückt wird ein System selbstorganisierend genannt, sofern es selbst die Gesetzmäßigkeit entwickelt, die es als System konstituiert. Der Begriff der Selbstorganisation wird zuerst von Immanuel Kant eingeführt:

„Zu einem Körper also, der an sich und seiner inneren Möglichkeit nach als Naturzweck beurteilt werden soll, wird erfordert, daß die Teile desselben einander insgesamt, ihrer Form sowohl als Verbindung nach, wechselseitig und so ein Ganzes aus eigener Kausalität hervorbringen, dessen Begriff wiederum umgekehrt (in einem Wesen, welches die einem solchen Produkt angemessene Kausalität nach Begriffen besäße) Ursache von demselben nach einem Prizip sein [„sein“ Zusatz Windelband, statt dessen Erdmann: „ist“], folglich die Verknüpfung der wirkenden Ursachen zugleich als Wirkung durch Endursachen beurteilt werden könnte.

In einem solchen Produkte der Natur wird ein jeder Teil, so wie er nur durch alle übrigen da ist, auch als um der anderen und des Ganzen willen existierend, d.i. als Werkzeug (Organ) gedacht; welches aber nicht genug ist (denn er könnte auch Werkzeug der Kunst sein und so nur als Zweck überhaupt möglich vorgestellt werden), sondern als ein die anderen Teile

⁶ Parsons, T.: SYSTEMS ANALYSIS – II. SOCIAL SYSTEMS in Sills, David L. (Hrsg.): INTERNATIONAL ENCYCLOPEDIA OF THE SOCIAL SCIENCES (Band 15), S.458.

⁷ SELBSTORGANISATION in Regenbogen, A. / Meyer, U. (Hrsg.): WÖRTERBUCH DER PHILOSOPHISCHEN BEGRIFFE, S. 598.

(folglich jeder den anderen wechselseitig) hervorbringendes Organ, dergleichen kein Werkzeug der Kunst, sondern nur der allen Stoff zu Werkzeugen (selbst denen der Kunst) liefernden Natur sein kann; und nur dann und darum wird ein solches Produkt als organisiertes und sich selbst organisierendes Wesen ein Naturzweck genannt werden.“⁸

Der Begriff des selbstorganisierenden Systems war also schon 1799 von Kant zur Beschreibung der Funktionsweise eines (biologischen) Organismus verwendet worden (obschon das Wort ‚Organismus‘ bei Kant selbst nicht explizit erscheint). Es sollte jedoch noch einige Zeit dauern, bis diese Bestimmungen für die Einzelwissenschaften fruchtbar gemacht wurden.

2.3. Was ist Systemtheorie?

Mit den bahnbrechenden naturwissenschaftlichen Entdeckungen des mittleren 19. Jahrhunderts begannen starke konzeptionelle Veränderungen in der theoretischen Biologie: Zuvor war das Leben als ein Phänomen *sui generis* behandelt worden, doch nun begannen Physiologen, den lebenden Organismus als eine Art Maschine zu sehen, die letztlich mit derselben Methodologie, wie sie in der Mechanik verwendet wurde, erfassbar sein sollte.

Im wissenschaftlichen Diskurs dieser Zeit zeichneten sich zunächst zwei Extrempositionen ab. Während einige Biologen ehern daran festhielten, daß sich das Leben niemals mit mathematischer Präzision beschreiben ließe (Vitalismus), nahmen andere die Erfolge bei der Vereinheitlichung von Physik und Chemie als Ansporn, es dennoch zu versuchen (Materialismus, Reduktionismus). Das Hauptargument der Vitalisten war der zweite Hauptsatz der Thermodynamik, demzufolge jedes Inertialsystem zu größtmöglicher Unordnung strebt (Entropie); er schien unvereinbar zu sein mit der Beobachtung sich selbsterhaltender Organismen und so deren physikalische Erklärung *ad absurdum* zu führen. Im Zuge dieser Diskussion entstand ein neues, interdisziplinäres Theoriefeld, in dem der systemtheoretische Ansatz seine Wurzeln hat.⁹

⁸ Kant, I.: KRITIK DER URTEILSKRAFT, S. 236f (291f der Originalausgabe).

⁹ Vgl. Rapoport, A.: SYSTEMS ANALYSIS – I. GENERAL SYSTEMS THEORY in Sills, D. L. (Hrsg.): INTERNATIONAL ENCYCLOPEDIA OF THE SOCIAL SCIENCES (Band 15), S. 452.

„Als ‚offizielles‘ Geburtsjahr der modernen S. [Systemtheorie] kann das Jahr 1954 angesehen werden: L. VON BERTALANFFY, K. BOULDING, R. GERARD und A. RAPOPORT gründen innerhalb der <American Association for the Advancement of Science> die <Society for General Systems Research>, deren Jahrbuch <General Systems> zur wichtigsten Quelle für S. [Systemtheorie] und Systemtechnik wird.“¹⁰

Heute umfaßt das Feld der Theorien, die sich mit selbstorganisierenden Systemen beschäftigen, „eine Reihe von Konzepten, die unter verschiedenen Namen wie <Synergetik>, <Autopoiese>, <dissipative Strukturen>, <komplexe Systeme>“¹¹ rangieren. In allen Erscheinungsformen teilen selbstorganisierende Systeme die Fähigkeit zur Konstruktion ihrer Grenze zur Umwelt, die sie als Einheit konstituiert; ein weiteres Kennzeichen selbstregulierender Prozesse ist deren ‚innere‘ rekursive Kausalität, bei der Ursache und Wirkung sich wechselseitig bedingen. Die Entwicklung derartiger Systeme läßt sich grundsätzlich auf Ungleichgewichte, die auf Ausgleich drängen, zurückführen: Das Ungleichgewicht als Ursache wird durch die Wirkung, den Ausgleich, verändert.¹²

Die einzelnen ‚Systemtheorien‘ unterscheiden sich ansonsten jedoch immens voneinander, einerseits in bezug auf ihre Untersuchungsobjekte, andererseits hinsichtlich ihrer Terminologie. Eine nur annähernd vollständige Auflistung der verschiedenen Modelle und Theorien würde einerseits den Rahmen dieses Buchs sprengen, wäre aber andererseits im Hinblick auf Luhmanns systemtheoretische Analyse der Religion auch wenig nützlich. Darum beschränken wir unsere Darstellung im Folgenden auf eine knappe Skizze von drei Theorien, die als Wegbereiter und Geburtshelfer der Luhmannschen Systemtheorie angesehen werden können:

- Ludwig von Bertalanffys ‚Allgemeine Systemtheorie‘ darf als die erste moderne Systemtheorie überhaupt gelten; die von

¹⁰ Jensen, S.: SYSTEMTHEORIE; SYSTEM, SOZIALES in Eisler, R. (Hrsg.): HISTORISCHES WÖRTERBUCH DER PHILOSOPHIE (Band 10), Spalte 863.

¹¹ SELBSTORGANISATION in Regenbogen, A. / Meyer, U. (Hrsg.): WÖRTERBUCH DER PHILOSOPHISCHEN BEGRIFFE, S. 598.

¹² Vgl. Küppers, G.: SELBSTORGANISATION in Sandkühler, H. J. (Hrsg.): ENZYKLOPÄDIE PHILOSOPHIE (Band 2); Hamburg, 1999, S. 1449f.

Bertalanffy geprägten Begriffe und Forderungen sind bestimmend für die Entwicklung der Systemtheorie seit 1954.

- Talcott Parsons ‚strukturell-funktionale Systemtheorie‘ und die zugrundeliegende normative Handlungstheorie markieren den Durchbruch zu einer globalen soziologischen Theorie; Luhmann studierte von 1960 bis 1961 an der Harvard-Universität bei Parsons.
- Humberto R. Maturanas Konzept der ‚Autopoiesis‘ ist ein biologisches Denkmodell, aus dem Luhmann seine Methodik bezieht: In der Theorie sozialer Systeme sollen gesellschaftliche Transformationen in Analogie zur biologischen Evolution beschrieben werden; Maturanas Arbeiten liefern dafür ein terminologisches Gerüst.

2.3.1. Allgemeine Systemtheorie

Der österreichische Biologe Ludwig von Bertalanffy formulierte in der Zeit zwischen 1956 und 1968 ein umfassendes Programm seiner Allgemeinen Systemtheorie („General Systems Theory“). Zweck der systemtheoretischen Arbeiten Bertalanffys war es, auf abstraktester Ebene einen terminologischen Apparat zu schaffen, um so die wissenschaftliche Forschung und Lehre zu vereinheitlichen („unity of science“¹³). Die Allgemeine Systemtheorie sollte als Universalwerkzeug die Integration aller empirischen Erkenntnisse in einen theoretischen Überbau leisten, aus dem mittels deduktiver Schlußfolgerung und mit mathematischer Präzision auch biologische, soziologische und kybernetische Sachverhalte abgeleitet werden könnten:

„These considerations lead to the postulate of a new scientific discipline which we call general system theory. Its subject matter is formulation of principles that are valid for ‘systems’ in general, whatever the nature of their component elements and the relations or ‘forces’ between them.

General system theory, therefore, is a general science of ‘wholeness’ which up till now was considered a vague, hazy, and semi-metaphysical concept. In elaborate form it would be a logico-mathematical discipline, in itself purely formal but applicable to the various empirical sciences.”¹⁴

¹³ Bertalanffy, L. v.: GENERAL SYSTEM THEORY, S. 38.

¹⁴ Ebd., S. 37.

Bertalanffys Hauptaugenmerk bei der Integration einzelwissenschaftlicher Erkenntnisse in die Allgemeine Systemtheorie liegt auf der Zusammenführung molekularer und kommunikativer Prozesse als primärer und sekundärer Dynamik lebender Organismen, die sich in seinem Denkmodell nach denselben Grundsätzen skizzieren lassen sollen. Wichtig ist hier vor allem, daß Bertalanffy, um den Argumenten der Vitalisten zu begegnen, biologische, soziale und kybernetische Systeme als ‚offene‘ Systeme beschreibt: Die Physik setzte sich bislang mit geschlossenen Systemen auseinander, die nur begrenzt in Kontakt mit ihrer Umwelt standen und ausschließlich durch ihre Elemente und deren Relationen determiniert wurden. Demgegenüber sollen offene Systeme sich durch ständigen Umweltkontakt selbst erneuern, ja sogar teleologisch gerichtet operieren können. Durch den Import hochenergetischer komplexer Moleküle erhalten sie nämlich die Energie, die für den Vorgang des Ordners nötig ist. Außerdem sei die Entwicklung eines offenen Systems nicht allein durch dessen Initialstruktur, sondern ebenso durch die Umwelt des Systems bestimmt, so daß verschiedene Systeme auf unterschiedlichen Wegen dasselbe Ziel erreichen können („equifinality“¹⁵).¹⁶

„Thus, living systems, maintaining themselves in a steady state, can avoid the increase of entropy, and may even develop towards states of increased order and organization.“¹⁷

Für die weitere Entwicklung haben Bertalanffys Arbeiten insofern einen unschätzbaren Wert, als er derjenige war, der „die traditionelle Differenz von *Ganzem und Teil* durch die Differenz von *System und Umwelt* ersetzt“ (SY, 22) hat. Damit gelang es ihm, die Theorie des Organismus, die Thermodynamik und die Evolutionstheorie zueinander in Beziehung zu setzen.

¹⁵ Bertalanffy, L. v.: GENERAL SYSTEM THEORY, S. 40.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 30ff.

¹⁷ Ebd., S. 41. Ergo sind die Systeme, die Bertalanffy untersucht, nicht im engeren Sinn selbstorganisierend, da sie Ordnung nicht erzeugen, sondern aus ihrem Milieu importieren („import of entropy which may well be negative“ (ebd.)).

2.3.2. Strukturell-funktionale Systemtheorie

Anknüpfend an eine ausführliche Kritik an verschiedenen ‚klassischen‘ soziologischen Ansätzen (insbesondere der Webers und Durkheims) formuliert Talcott Parsons ab Mitte der 30er Jahre eine globale Gesellschaftstheorie, in der er die Dichotomie von Individuum und Gesellschaft in einem umfassenden Handlungsbegriff aufheben will. Auch sein Entwurf zielt auf eine Vereinheitlichung der Arbeitsgrundlagen verschiedener Fachrichtungen ab, allerdings nur in bezug auf sogenannte ‚Handlungswissenschaften‘ wie bspw. Soziologie und Ökonomie.

Die allgemeine Handlungstheorie bezieht eine radikal konstruktivistische Position, die Parsons als analytischen Realismus bezeichnet; die Handlungssysteme, die Parsons untersucht, werden demnach durch die Art und Weise, in der er sie definiert, überhaupt erst erzeugt: Der Gegenstand der Soziologie wird somit erst durch die Analyseperspektive der Soziologie konstituiert.

Gesellschaft ist dann laut Parsons eine Ordnung verschiedener Handlungssysteme, die durch kohärente Normen die Handlungen einzelner Individuen zu einem kulturellen System integriert. In einem stabilen Handlungssystem müssen verschiedene Aufgaben erfüllt werden, die Parsons im sogenannten AGIL-Schema (Adaption, Goalattainment, Integration, Latent pattern maintenance) zusammenfaßt:

„Dieses Paradigma untersucht jegliches System des Handelns hinsichtlich der folgenden vier funktionalen Kategorien: (1) alles, was mit der Aufrechterhaltung der höchsten >>regierenden<< oder kontrollierenden Formen des Systems zu tun hat; (2) die innere Integration des Systems; (3) seine Ausrichtung auf das Erreichen von Zielen in bezug auf sein Milieu; (4) seine allgemeinere Anpassung an die generellen Bedingungen des Milieus – z.B. Nicht-Handeln, physisches Milieu. Innerhalb der Systeme des Handelns sind kulturelle Systeme auf die Funktion der Erhaltung von Formen, Sozialsysteme auf die Integration der handelnden Einheiten (menschliche Individuen oder, genauer gesagt, Persönlichkeiten, die Rollen spielen), Persönlichkeitssysteme auf das Erreichen von Zielen und der Verhaltensorganismus auf die Anpassung spezialisiert.“¹⁸

Auf der Grundlage des AGIL-Schemas beschreibt Parsons Gesellschaft als ein umfassendes Sozialsystem mit vier Subsystemen: Ein kulturelles

¹⁸ Parsons, T.: GESELLSCHAFTEN, S. 17.

System (in erster Linie ein Erziehungssystem) leistet die Strukturhaltung; ein System der gesellschaftlichen Gemeinschaft sorgt für die Integration von Individuen; die Ziele der Gesellschaft formuliert das politische System; und das Wirtschaftssystem stellt die Ressourcen bereit, die der Gesellschaft eine Anpassung an ihre Umwelt erlauben.

Auf diese Konzeption aufbauend formuliert Talcott Parsons eine Theorie gesellschaftlicher Evolution, in der er die historischen Transformationen des Sozialen als einen zielgerichteten Differenzierungsprozeß beschreibt: Alle Entwicklungen der Gesellschaft sind demnach dadurch zu begründen, daß eine ‚höhere‘ Organisationsform angestrebt wird, in der eine bessere Realisierung der im AGIL-Schema zusammengefaßten Bedingungen gewährleistet werden kann. Dazu ist es erforderlich, daß die korrespondierenden Subsysteme sich immer mehr auf die Erfüllung ihrer Aufgabe spezialisieren, sich also kontinuierlich voneinander differenzieren. Je nachdem, wie weit diese Teilsystemdifferenzierung in einer Gesellschaft vorangetrieben ist, lassen sich dann verschiedene Entwicklungsstadien derselben unterscheiden. Jedes Stadium bedeutet eine Weiterentwicklung hinsichtlich der langfristigen Anpassungsfähigkeit an die Umwelt; in diesem Sinne ist Stabilität nur durch Fortschritt (also fortschreitende Systemdifferenzierung) zu erreichen.¹⁹

„Parsons gilt weithin als der Begründer der modernen soziologischen Theorieentwicklung.“²⁰

Niklas Luhmann übernimmt wesentliche Teile der Konzeption Parsons, z.B. die unterschiedlichen Differenzierungsformen, ersetzt aber den Handlungsbegriff durch den Begriff der Kommunikation.

2.3.3. Das Autopoiesis-Konzept

Der Begriff des Lebewesens ist ein Klassenbegriff; implizit wird durch ihn also etwas allen Lebewesen Gemeinsames vorausgesetzt, das es ermöglicht, sie zur Klasse des Lebendigen zu zählen. Um der Frage nach

¹⁹ Vgl. Parsons, T.: GESELLSCHAFTEN, S. 14ff; Brock, D. / Junge, M. / Krähnke, U.: SOZIOLOGISCHE THEORIEN VON AUGUSTE COMTE BIS TALCOTT PARSONS, S. 191ff; Parsons.

²⁰ Brock, D. / Junge, M. / Krähnke, U.: SOZIOLOGISCHE THEORIEN VON AUGUSTE COMTE BIS TALCOTT PARSONS, S. 215.

dieser identitätsstiftenden Eigenschaft zu begegnen, prägte der chilenische Biologe Humberto R. Maturana um 1972 im Rahmen einer biologischen Erkenntnistheorie den Begriff ‚Autopoiesis‘, der in etwa mit ‚Selbstbildung‘ (griechisch ‚auto‘=‚selbst‘, ‚poiein‘=‚zustande bringen, schaffen‘), sinngemäß auch durchaus mit ‚Selbstorganisation‘, übersetzt werden kann.

Autopoiesis ist nach Maturana der Mechanismus bzw. die spezifische Art der Organisation, die ein Lebewesen zu einem autonomen System macht. Der Begriff ‚System‘ bezeichnet bei Maturana und dessen Co-Autor Francisco J. Varela immer ein konkretes, real existierendes System, „das als Einheit durch seine Bestandteile und die zwischen diesen bestehenden Relationen verwirklicht wird“²¹. Die Grenze, die ein System von dessen Milieu trennt und es als operativ geschlossene Einheit innerhalb dieses Milieus heraushebt, ist dabei weit mehr als nur eine bloß logische Bestimmung: Die Systemgrenze besteht in Auswahlmechanismen, und zum einen partizipiert sie an der inneren Dynamik ihres Systems, zum anderen selektiert sie die in diesem durch das Milieu ausgelösten (aber weder determinierten noch instruierten) Strukturveränderungen.²²

Hier wird deutlich, daß ein so definiertes System tatsächlich operativ geschlossen und selbstorganisierend ist; zwar existiert es keinesfalls unabhängig von seiner Umwelt, doch wird seine systeminterne Dynamik (Ontogenese) nur durch frühere Zustände des Systems selbst determiniert. Unterstellt werden muß dabei ein gewisser Grad an Verträglichkeit von System und Umwelt (Anpassung, strukturelle Kompatibilität), ohne die überhaupt kein Austausch, mithin keine Evolution, möglich wäre.²³

Autopoiesis ist demnach die Eigenschaft eines Systems, das aus einem Netzwerk der Produktion von Bestandteilen besteht, die „1. rekursiv an demselben Netzwerk der Produktion von Bestandteilen mitwirken, das auch diese Bestandteile produziert, und die 2. das Netzwerk der Produktion als eine Einheit in dem Raum verwirklichen, in dem die Bestandteile sich befinden“²⁴. Ein autopoietisches System erzeugt sich andauernd selbst; es konstituiert sich als System im Unterschied zu seinem Milieu durch seine eigene Dynamik.

²¹ Maturana, H. R.: ERKENNEN: DIE ORGANISATION UND VERKÖRPERUNG VON WIRKLICHKEIT, S. 157.

²² Vgl. Maturana, H. R. / Varela F. J.: DER BAUM DER ERKENNTNIS, S. 84ff.

²³ Vgl. ebd., S. 105ff.

²⁴ Maturana, H. R.: ERKENNEN: DIE ORGANISATION UND VERKÖRPERUNG VON WIRKLICHKEIT, S. 158.

Dabei ist der autopoietische Prozeß absoluter Selbstzweck: Die Erhaltung der Autopoiesis ist die *conditio sine qua non* für die Existenz des autopoietischen Systems; anders formuliert ist Autopoiesis der Prozeß, durch den ein autopoietisches System seine autopoietische Organisation erhält. Da nämlich das autopoietische System nur durch die Autopoiesis als Einheit konstituiert wird, besteht es auch genau so lange als Einheit, wie der Prozeß der Autopoiesis aufrechterhalten wird.

„Lebewesen [ist] eigentümlich, dass das einzige Produkt ihrer Organisation sie selbst sind, das heißt, es gibt keine Trennung zwischen Erzeuger und Erzeugnis. Das Sein und das Tun einer autopoietischen Einheit sind untrennbar, und dies bildet ihre spezifische Art von Organisation.“²⁵

Maturana unterscheidet im weiteren Verlauf seiner Untersuchungen autopoietische Systeme erster, zweiter und dritter Ordnung: Als Autopoiesis erster Ordnung bezeichnet er diejenigen selbstorganisierenden Prozesse, die sich auf zellulärer Ebene vollziehen:

„Eine Zelle ist ein Netzwerk chemischer Reaktionen, die Moleküle derart erzeugen, dass sie 1. durch ihre Interaktionen genau das Netzwerk an Reaktionen erzeugen bzw. rekursiv an ihm mitwirken, welches sie selbst erzeugte, und die 2. die Zelle als eine materielle Einheit verwirklichen.“²⁶

Es besteht darüber hinaus die Möglichkeit, daß mehrere autopoietische Einheiten erster Ordnung (Zellen) sich in ihrer Ontogenese gekoppelt haben, was der Fall ist, „wenn ihre Interaktionen einen rekursiven oder sehr stabilen Charakter erlangt haben“²⁷. Diese Verbindung gipfelt ggf. in der Bildung einer größeren Einheit, einer autopoietischen Einheit zweiter Ordnung; vielzellige Lebewesen sind derartige Einheiten, die aus einzelnen Zellen gebildet sind, die sich zu einem organisierten Ganzen zusammenfügen.²⁸

Die Struktur einer Einheit zweiter Ordnung ist von der ihrer Bestandteile verschieden (so haben Zellen eine mikroskopische Struktur, Menschen eine makroskopische); das Ganze ist so buchstäblich mehr als die Summe

²⁵ Maturana, H. R. / Varela F. J.: DER BAUM DER ERKENNTNIS, S. 56.

²⁶ Maturana, H. R.: ERKENNEN: DIE ORGANISATION UND VERKÖRPERUNG VON WIRKLICHKEIT, S. 158.

²⁷ Maturana, H. R. / Varela F. J.: DER BAUM DER ERKENNTNIS, S. 85.

²⁸ Vgl. ebd., S. 88ff.

seiner Teile. Eine Einheit zweiter Ordnung wird nicht durch die Eigenschaften ihrer Bestandteile determiniert:

„Beide Phasen (einzelne Zellen/metazelluläre Einheit) *zusammen* stellen den Lebenszyklus *einer* organischen Einheit dar – im Verlauf einer Geschichte, in der Zellen eine metazelluläre Einheit hervorbringen, welche wiederum Zellen hervorbringt, die eine metazelluläre Einheit bilden und so weiter.“²⁹

Eine autopoietische Einheit dritter Ordnung (etwa eine Ameisenkolonie) unterscheidet sich von einer Einheit zweiter Ordnung nur dadurch, daß die autopoietischen Systeme, aus denen sie gebildet ist, über ein Nervensystem verfügen.³⁰

Bemerkenswert ist dabei, daß die Einheiten niederer Ordnung als Elemente eines größeren Systems allopoietisch organisiert sind (griech. ‚allo‘= ‚fremd‘). Hier ist der Blickwinkel entscheidend: Beobachtet man eine einzelne Zelle (oder eine einzelne Ameise), so erscheint diese als autopoietische Einheit; als Teil eines Organismus (oder einer Kolonie) operiert sie allopoietisch.³¹

Am vergleichsweise einfachen Beispiel der Zelle soll die Funktionsweise eines autopoietischen Systems verdeutlicht werden:

„Zunächst müssen die molekularen Bestandteile einer zellulären autopoietischen Einheit in einem kontinuierlichen Netzwerk von Wechselwirkungen dynamisch miteinander verbunden sein. Viele der konkreten chemischen Transformationen dieses Netzwerks sind heutzutage bekannt. Der Biochemiker nennt sie verallgemeinernd *zellulären Metabolismus* (Zellstoffwechsel).

Das Eigentümliche dieser zellulären Dynamik im Vergleich zu irgendeiner anderen Menge von molekularen Transformationen in natürlichen Prozessen ist, dass der Zellstoffwechsel Bestandteile erzeugt, welche allesamt in das Netz von Transformationen, das sie erzeugte, integriert werden. Manche dieser Bestandteile bilden dabei einen *Rand*, eine Begrenzung für dieses Netz von Transformationen. In morphologischen

²⁹ Maturana, H. R. / Varela F. J.: DER BAUM DER ERKENNTNIS, S. 88f.

³⁰ Vgl. ebd., S. 196f und S. 216f.

³¹ Vgl. Maturana, H. R.: ERKENNEN: DIE ORGANISATION UND VERKÖRPERUNG VON WIRKLICHKEIT, S. 212ff.

Begriffen ist die Struktur, die dieses Entstehen im Raum möglich macht, eine *Membran*.

Dieser häutchenartige Rand ist aber kein Produkt des Zellstoffwechsels, wie etwa ein Tuch das Produkt einer Webmaschine ist, und zwar deshalb nicht, weil die Membran nicht nur die Ausdehnung des seine eigenen Bestandteile erzeugenden Netzwerks von Transformationen begrenzt, sondern ebenfalls an diesen Transformationsprozessen teilnimmt. Gäbe es diese räumliche Architektur nicht, würde sich der zelluläre Stoffwechsel in eine molekulare Brühe auflösen, die überall diffundieren und keine getrennte Einheit wie die Zelle konstituieren würde.

In bezug auf die Relationen von chemischen Transformationen haben wir eine ganz besondere Situation vor uns: Auf der einen Seite sehen wir ein dynamisches Netzwerk von Transformationen, das seine eigenen Bestandteile erzeugt und das die Bedingung der Möglichkeit eines Randes ist. Auf der anderen Seite sehen wir einen Rand, der die Bedingung der Möglichkeit des Operierens eines Netzwerkes von Transformationen ist, welches das Netzwerk als Einheit erzeugt: [...] Wohlgemerkt: Dies sind keine sequentiellen Prozesse, sondern zwei Aspekte eines einheitlichen Phänomens. Es ist nicht so, dass es zuerst einen Rand und dann eine Dynamik gibt und dann einen Rand und so weiter. Wir sprechen von einer Art von Phänomen, bei der die Möglichkeit, ein Etwas von dem Ganzen zu unterscheiden [...], von der Ganzheitlichkeit der Prozesse abhängt, die dieses Etwas möglich machen. Unterbrechen wir (an welchen Punkt auch immer) das zelluläre metabolische Netz, und wir werden nach einiger Zeit keine Einheit mehr haben, die wir als solche bezeichnen könnten! Die eigentümlichste Charakteristik eines autopoietischen Systems ist, dass es sich sozusagen an seinen eigenen Schnürsenkeln emporzieht und sich mittels seiner eigenen Dynamik als unterschiedlich vom umliegenden Milieu konstituiert.³²

Wir werden im Rahmen der folgenden Auseinandersetzung mit Luhmann noch auf Maturanas Konzept zurückkommen, das die Theorie der sozialen Systeme geprägt hat wie kein anderes.

³² Maturana, H. R. / Varela F. J.: DER BAUM DER ERKENNTNIS, S. 51ff.